

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Sturm auf die Höhe 304. (1. August 1917.). Von Hans Flaig,
Heidelberg. (F.-R. 112, 2. Komp.)

[urn:nbn:de:bsz:31-336714](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336714)

Der Sturm auf die Höhe 304.

(1. August 1917.)

Von Hans Flaig, Heidelberg (J.-N. 112, 2. Komp.).

Zuletzt lagen wir bei Reims in einer einigermaßen ruhigen Stellung. Leider ging es auch da nicht ganz ohne Verluste ab und bei der Ablösung nahmen wir drei tote Kameraden mit nach hinten, um sie auf dem Friedhof von Juniville zur ewigen Ruhe zu betten. Sie waren am letzten Tag in der Sappe gefallen. — Die Kaffeesachsen konnten nun ihren in der vorhergegangenen Doppelschlacht Aisne-Champagne scharfsumstrittenen Fichtel- und Pöhlberg alleine bewachen; wir Gelbfüßler waren für größere Taten bestimmt.

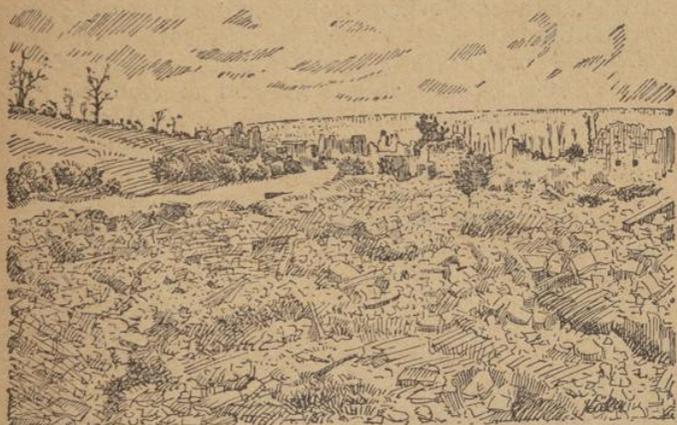
Nach einer kurzen Ruhepause im Aisnetal marschierte die Division nach Südosten und immer mehr näherten wir uns dem Frontabschnitt von Verdun. Schon wußten wir, daß es nun auch für uns galt, auf dieser blutgetränkten Erde unseren Mut von neuem zu beweisen. Bei Romagne sous Mont wurde das Regiment in einem Waldlager einquartiert. Doch nicht lange, und schon waren wir in Alarmbereitschaft und rückten nach vorne. Man schrieb den 17. Juli 1917. Der Marsch ging über Cierges an dem romantisch auf einer Höhe gelegenen Ort Montfaucou, zu deutsch: Falkenberg, vorbei. Südlich davon wurde in einer Mulde Halt gemacht. Wir sollten hier den ersten Vorgesmack von Verdun bekommen. Die Schluchten waren vergast und auf allen Anmarschwegen lag ein unerhörtes Artillerief Feuer. Weiter vorn ging die Hölle erst recht los. Granaten und schwere Minen zerpflügten die Erde, die ganze Gegend war in Rauch und Staub gehüllt. Ein brennender Flieger stürzte ab. Mit Signalkugeln forderten die Ansrigen Hilfe und Unterstützung an. Man benötigte uns dringend, denn der Franzmann griff an und so ging es in beschleunigtem Tempo rechts von Malancourt eine Anhöhe hinan.

Es war abends 10 Uhr geworden und wir mußten durch das französische Sperrfeuer hindurch, das mit unverminderter Heftigkeit weiter tobte. In diesem Granathagel gab es ein Rennen auf Leben und Tod, bei dem mancher liebe Kamerad unterwegs auf dem Felde der Ehre blieb. Ein Granatsplitter riß den Handschutz meines Gewehres entzwei und schlug meinem Vordermann den rechten Arm ab. Mit dem Brotbeutelband schnürte ich dem Aermsten den Stumpf ab, um dann weiter zu stürzen. Der Leutnant rief: „Wer noch ganz ist, mir nach!“ und in todesmutigem Rennen kamen wir durch den Vorhang aus Stahl und Feuer in den schützenden Graben. Doch auch dieser wurde immer schlechter, sodaß wir zuletzt auf allen Vieren durch verschlammte riesige Trichter in stockfinsterner Nacht weiter krochen, bis wir endlich in einem leeren Grabenstück auschnaufen konnten.

Wo waren wir!? Kein Mensch war da; aber bald ging's weiter und nach vielem Hin und Her gelangten wir, in Schweiß gebadet, von Pulverdampf geschwärzt und von unten bis oben mit Lehm bedeckt, endlich in unserer fünften Linie an. In der vierten saß der Feind. Der Franzmann war heute Abend in unsere, 1916 eroberte Stellung ein-

gedrungen und wir sollten ihn im Gegenangriff wieder hinauswerfen. Aber in dieser Nacht ging es beim besten Willen nicht mehr. Da die wenigen Unterstände vollgepfropft waren, verbrachten wir die Nacht schnatternd und frierend in zerrissenen Grabenstücken und in mit Wasser gefüllten Granatlöchern. Als es auch da zu ungemütlich wurde, schaufelten wir den Eingang eines verschütteten Unterstandes frei und harrten halb im Wasser und auf unserem Sturmgepäck kauernnd des kommenden Morgens.

30 Mann unserer Kompagnie fehlten, vom Rest hatte fast jeder eine kleine Verwundung oder sonst einen Splitter als Andenken in den Klamotten stecken. Ich hatte eine ansehnliche Schramme an meinem Stahlhelm. Am Tage bot sich unseren Augen ein furchtbares Bild der



Malancourt bei Verdun (im Hintergrunde Höhe 304).

Vermüstung. Der ehemalige Hochwald von Malancourt glich einem umgebrochenen Ackerfelde, aus dem nur hie und da noch gespenstisch ein Baumstumpf in die Höhe ragte. Viele tote Kameraden mahnten an den grausamen Gevatter Tod, der unbarmherzig über dieses einst blühende Gefilde hinweggeschritten war. Wider Erwarten wurde die Kompagnie aus dieser Hölle herausgenommen und besetzte zur Bereitschaft eine Riegelstellung, die Hagen-Süd-Stellung. Schon zwei Tage hatten wir gehungert und gedurstet und tranken schließlich in allen Farben schillern- des Regenwasser aus den Granattrichtern. Als dann Verpflegung nach vorn kam, konnten wir unseres Daseins wieder nicht froh werden, denn der Franzmann ließ es sich nicht nehmen, uns mit allen Kalibern zu besunken. Doch wir wurden auch hier bald herausgezogen und marschierten beinahe den gleichen Weg wieder zurück um Montfaucon herum ins Beugeholzlager. Hier hatten wir Zeit und Muße, Betrachtungen über unseren neuen Wirkungskreis anzustellen, dessen erster Vorgeschmack wahrlich recht bitter für uns gewesen war und uns noch in allen Gliedern lag.

Nach dem üblichen Baden, Entlausen, Gewehreinigen, Gasmaskenprobe, Feldgottesdienst usw. trafen wir die Vorbereitungen für den kommenden Sturm, zu dem unser Bataillon bestimmt wurde. In einem Übungswerk wurden wir nochmals recht gründlich auf den Grabenkampf vorbereitet, worauf wir das Waldlager bei der RobINETTE-Ferme bezogen. Tagsüber unternahmen wir größere Übungen, am Abend tat man uns im Lager alle Ehre an mit guter Verpflegung, Freibier und Regimentsmusik.

Ich mußte mit meinem Leutnant und den anderen Kompagnieführern des Bataillons noch einmal vor in die Sturmangangsstellung, um bei dieser Gelegenheit die Vormarschwege und das zu stürmende Gelände bei Tag zu besichtigen. Es war wieder ein Laufen ums Leben, und beinahe hätten wir alle bei dieser Vorbefichtigung noch eine abgefriegt. Mit der nötigen Vorsicht schauten wir auf dem Termitenhügel an einer übersichtlichen Stelle einzeln über den vordersten Grabenrand und sahen all die Punkte blutiger Berühmtheit, Avocourt-Wald, Esnes, Camard Grund, Toter Mann usw. und greifbar vor uns die stolze Höhe 304, gelb und grau, einem Vulkan gleich, von den einschlagenden Granaten rauchend und hehend. Die Luft war gesättigt von einem süßlichen entsetzlichen Leichengeruch. Alles Leben schien ausgelöscht und auch in unserer Stellung erkannte man nur wenige totgeweihte Einzelposten. Alles andere lag bei Tag in halbzertrümmerten und verschlammten Unterständen bei farger Verpflegung. Die Posten wurden im Causschritt abgelöst. Wer bei Tag nicht unbedingt hinaus mußte, blieb im Unterstand. Doch auch auf diese klopfte der Tod mit dumpfen Schlägen. Rechts von uns im „Entenschnabel“ drückte eine schwere Mine den Unterstand wie eine Streichholzschachtel zusammen, so daß 60 Württemberger einen grauenhaften Tod fanden.

„Wie viel Blut hatte diese Erde schon getrunken und wieviel wird es noch kosten!“ So werden wohl die Betrachtungen eines jeden vom Vorkommando gewesen sein. Innerlich freuten wir uns aber, daß wir in Kürze uns an dem Franzmann für das bisher Erlittene anständig revanchieren konnten. Glücklicherweise kamen wir aus dem Grabengewirr wieder heraus und wurden zu unserer Bequemlichkeit sogar den Rest des Weges bis zum Waldlager in Bagagewagen zurückgefahren.

Am 29. Juli machte das erste Bataillon vor dem General von François im vollständigen Sturmangriff, gemeinsam mit den Sturmtrüppchen, Pionierabteilungen, Flammenwerfern, Minenwerfern usw., während die Artillerie mit scharfer Munition einen Feuervorhang markierte, in strömendem Regen seine Generalprobe. Was mit mußte zum Sturm war vertreten, sogar die Flieger fehlten nicht. In zwei Kilometer Breite rückten wir, zusammen mit dem I. Bataillon 113 und I./142 auf die markierte Höhe 304 vor und mancher Zivilmensch hätte sich freuen können, solch einen friedlichen Sturm mitanzusehen zu können. Es klappte alles tadellos. Zum Schluß richtete der Divisionär noch einige Worte an uns. Er sprach von der strategischen Bedeutung der Höhe 304 und von dem Stolz unserer badischen Heimat auf ihre Söhne bei dem Gelingen des Unternehmens mit Namen „Zähringen“.

Dann kam der große Tag. Es wurden reichlich Munition, Stiel- und Eierhandgranaten, Sandfäcke, eiserne Portionen und zwei Feldflaschen empfangen. Die Achselklappen mußten abgetrennt werden und mit der Erkennungsmarke und den Brieffächten im Tornister zurückbleiben. Nur mein Neues Testament, das mir schon so oft Kraft und Trost gespendet hatte, steckte ich zu mir. Der Bataillons-Kommandeur, Major Stelker, sprach noch kurz zu seinem tapferen ersten Bataillon und fort ging's, von neuem dem Feind entgegen. Das Sturmgepäck wurde auf Autos bis zum „Waschhaus“ vorgefahren und dort in größter Eile in Empfang genommen, denn der Franzmann besunkte ausgerechnet diese Ecke. Durch Verluste kamen die Munitionskolonnen in Stof-



Deutsches 38 cm - Eisenbahngeschütz.

fung, wodurch es auf der schmalen Straße ein wüstes Durcheinander gab. Die Geschichte fing ja gut an. Im Lauffschritt ging es dann durch die berühmte „Wiesenschlenke“ in den Wald von Malancourt. Der Himmel öffnete seine Schleusen, es regnete in Strömen. Dazu hausten die feindlichen Granaten furchtbar im Walde. Wie in einem Hexenkessel krachte und blühte es, immer grauenhafter und unheimlicher. Baumstämme flogen berstend und zerplittert durch die Luft. Pferd Kadaver, zererschossene Munitionswagen und ausgebrannte Autos versperrten den Weg, und rechts und links im Straßengraben lagen die Toten unkenntlich und halb im Schlamm versunken. Verwundete Pferde standen zitternd vor ihrem zertrümmerten Gefährt und warteten still auf den Erlöser Tod.

Es gab erneut Verluste, man mußte bei dem Stöhnen der verwundeten Kameraden Nerven von Eisen haben, um hier kein Sturmgefieder zu bekommen. Wußte der Feind von unserem Vorhaben, oder

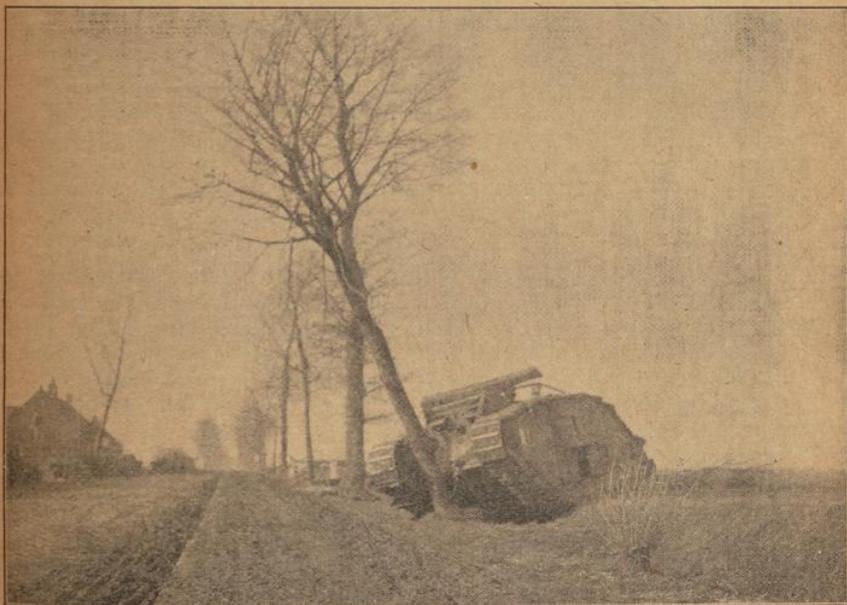
galt sein Feuer nur den deutschen Batteriestellungen? Der Wald wurde immer spärlicher, als zuletzt auch die Baumstümpfe von den Granaten wie abrasiert waren, ging's hinein in den Laufgraben.

Doch wir kamen vom Regen in die Traufe. Bis zu den Knien im Wasser, waten wir vorwärts, und als zuweilen das Wasser so hoch wurde, daß man hätte schwimmen müssen, ging's rauf auf Deckung und in undurchdringlicher Dunkelheit im Schlamm weiter. Wenn dabei ein Teil der Kompagnie die Verbindung verlor, so war es kein Wunder. Ich war leider auch bei diesen Unglücksraben. Es war ein unheimliches Suchen und Umherirren. Von einem Granatloch ins andere purzelnd und über zersetzte Menschenleiber kriechend, kamen wir manchmal in bedenkliche Nähe der feindlichen Posten. Wenn dann die Leuchtkugeln aufflammten, verschluckte uns die Erde vollends, so daß wir bald zu Lehmklumpen wurden, die von der Erde nicht mehr zu unterscheiden waren. Doch wo ein Wille, ist auch ein Weg, um 3 Uhr morgens kamen wir in die Sturmangangsstellung zu unserer Kompagnie. Da saßen wir nun im Schlamm, und in dieser Andeutung eines ehemaligen Grabens harrten wir des großen Augenblickes. Der Regen hörte endlich auf, das feindliche Feuer ließ nach. Der Franzose hatte sich beruhigt; er konnte nie und nimmer an einen Besuch in dieser Nacht glauben.

Langsam froh die Zeit dahin. Die Gedanken eilten zurück in die deutsche Heimat zu den Lieben, denen dieses Ringen galt. Mancher harte Kriegsmann, der das Beten ganz verlernt hatte, schickte einen stillen Seufzer zum Herrn über Leben und Tod, zum Lenker aller Schlachten. Es war ganz ruhig geworden in unseren Reihen. Im Osten verkündete ein schmaler Lichtstreifen den nahen Morgen, der 1. August brach an.

Da, kurz vor 5 Uhr, ein Schlag, ein Krachen, als berste die Erde entzwei. Aus Hunderten von Feuerschlünden wurden die verderbbringenden Geschosse auf die französischen Gräben geschleudert. Zum ersten Mal verwendete unsere Artillerie das Blau- und Gelbgas. Die Luft war erfüllt von Pulverdampf, der sich einem beklemmend auf den Atem legte. Bunte Leucht- und Signalkugeln gingen in die Höhe und die schweren Minen zogen glühend ihre Bahn auf den Feind. Es war ein grauig schönes Feuerwerk; Granate neben Granate krepierete, alles Leben vernichtend und die Erde haushoch in die Höhe werfend. Der Feind, der scheinbar die Lage erfaßt hatte, legte Vernichtungsfener auf unsere Stellung, doch zu spät. Nach unvergeßlichen sieben Minuten kam auch für uns stille Dulder das erlösende Wort „Raus“. Die Gedrücktheit war von uns genommen, beinahe fröhlich sprangen wir (ich in der ersten Sturmwelle) dem Feind entgegen, uns allen kühn voran, mit der Tabakspfeife im Munde, unser Kompagniehauptling, Leutnant Kunzweiler. Wandelnden Lehmklumpen gleich stürmten wir bergan, über die Drahtverhaue, hinein in den ersten französischen Graben. Hier kaum ein Widerstand. Also darüber hinweg und hinein in den zweiten und dritten Graben. Unsere Handgranaten prasselten auf den Feind und das qualmende Del der Flammenwerfer erhellte die grauenvolle Nacht. Geschrei hub an, Stöhnen, Schießen, Schlagen; das immer wieder aufzischende Feuer warf sein blutiges Licht über Ringende und Sterbende.

Da ereilte auch mich das Schicksal. Eine Granate riß uns auseinander und ich wurde durch den Luftdruck fortgeschleudert. Ich glaubte tausend Meter tief zu fallen, dann wurde es Nacht um mich. Als der Schatten des Todes gewichen war, wollte ich aufstehen, doch es ging nicht. Ich fühlte brennende Schmerzen am rechten Bein und im Gesäß. Langsam sickerte das Blut durch die mit Lehm verklebten Kleider. Auf allen Vieren kroch ich durch den Schlamm zurück und schleppte mich mühsam mit beiden Händen in unseren Ausgangsgraben. Kameraden von der 12. Kompagnie, die in Bereitschaft standen, nahmen sich meiner an, rasch war ein notdürftiger Verband angelegt. Ein guter Kamerad, ein



Selbst große Bäume bildeten für die Tanks kein Hindernis.

alter Bekannter vom Feld-Ref.-Depot, wollte mich zurückschleppen, doch ein anderer, der nachsah, ob die Lage sauber ist, erhielt einen Gewehr- schuß durch den Arm. Also so einfach war die Sache nicht. Aber in dem Dreck konnte ich nicht liegen bleiben, und so ging's eben im feindlichen M.-G.-Feuer zurück. Mein Freund sprang von einem Trichter in den anderen und zog mich dabei am Rockkragen nach. Die Geschosse spritzten bei uns in die Erde und es ist mir unerklärlich, daß die Franzmänner es gerade auf uns abgesehen hatten. Doch es ging gut. Mit letzter Kraft erreichten wir einen Minenwerferunterstand. Da kein Mensch wußte, ob der Sturm geglückt war, ließ ich mich hinaustragen, um mir die Höhe 304 einmal genauer anzusehen. Da sah ich denn auch, wie gefangene Franzosen wie blaue Schlangen zurücksluteten. Oben auf der Kuppe

zeigten sich graue Stahlhelme und das, woran ich nie gezweifelt hatte, war mir nun Gewißheit.

Die Schlacht war gewonnen, die Höhe 304 wieder unser, Hurrah! Trotz aller Schmerzen freute ich mich über den Erfolg, und dankbaren Herzens kam ich nun, von meinem Kameraden auf den Schultern getragen, teilweise bis zum Leibe im Wasser, durch Verbindungsgräben zum Sanitätsunterstand. Der lag natürlich voll von Verwundeten und Sterbenden, und Aerzte und Sanitäter taten als stille Helden getreulich ihre Pflicht. Die Schwerverwundeten kamen zuerst dran, dann die anderen, der Reihe nach, ob Offizier oder Musketier, ob Freund oder Feind. Ich griff in meinen rechten Rockschuß und zog mein Neues Testament hervor. Aber wie sah das liebe Buch aus! Von Splintern zerseht und zerrissen, hatte es die tödliche Kraft des Geschosses aufgehalten und mir das Leben gerettet. Gott sei Ehre und Dank!

Mein Kamerad, der mir hier Lebewohl sagte, wurde auf dem Wege, zu seiner Kompagnie ebenfalls verwundet. Nachdem ich verbunden war, wurde ich in ein Zelt gepackt und sollte an einer langen Stange zurückgetragen werden. Der Franzmann jedoch besunkte in blinder Wut mit schweren Kalibern die Eingänge zum Unterstand. Scheinbar hatte er den starken Betrieb hier bemerkt. An ein Hin aus war also vorerst nicht zu denken. So legten mich die Krankenträger auf die Treppe am Eingang. Eine Granate schlug obendrauf, ich wurde durch herabstürzende Stollenbretter und Erde verschüttet. Die Krankenträger, die mich aus meiner unglücklichen Lage befreien, glaubten zuerst einen Weg zurück gespart zu haben, waren aber dann froh, im Zelt noch einen Lebenden vorzufinden. Als das Feuer nachließ, ging's hinaus und, wie ein Häuflein Elend im Zelt an der Stange hängend, trugen mich diese braven Menschen zurück. Ueber freies Gelände, das im schwersten feindlichen Schrapnellfeuer lag, ging's zum Unterstand der Sanitätskompagnie. Hier bekam jeder einen neuen Verband und eine Tetanuseinsprizung gegen Starrkrampf, und wurde dann auf eine Tragbahre geschnallt. So lagen wir vor dem Unterstand, auf den Weitertransport wartend. Ein französischer Feuerüberfall, der auch hier dem Unterstand galt, ging noch glimpflich ab, denn ein Treffer hätte ein furchtbares Blutbad angerichtet. Lag doch der größte Teil hilflos ohne Deckung im Freien. Der Unterstand konnte auch hier nicht alle Verwundeten fassen. Es war ein dauern des Bringen und Wegtragen. Endlich kam die Reihe an mich und vier Sanitäter trugen mich an den Holmen der Bahre auf ihren Schultern hinab ins Tal nach Malancourt.

Blutigrot ging im Westen die Sonne unter, ein blutiger Tag ging zur Neige. Ich hatte genug gesehen und wendete meinen Blick von den Bildern des Grauens hinauf zum Himmel, meinem Schöpfer zu danken, daß ich noch einigermaßen ganz dieser Hölle entronnen war. Vorne tobte der Kampf plötzlich von neuem wieder, denn der erwartete Gegenangriff des Feindes blieb nicht aus. Doch die Unsrigen hielten tapfer Stand und gaben keinen Fußbreit Boden wieder her.

In dem Keller einer zerschossenen Brauerei in Malancourt wurde ich untergebracht. Einige Tage später hat eine schwere Granate auf den Brauereikeller von Malancourt die meisten dortliegenden Verwundeten

von ihren Schmerzen erlöst. Ich wurde in der gleichen Nacht mit dem Sanitätsauto zum Hauptverbandsplatz nach Cierges weiterbefördert. Es war auf der von Granaten zerrissenen Straße eine Schmerzensfahrt. Von Cierges ging's am anderen Morgen weiter ins Feldlazarett 25 nach Romagne. In sauberen Betten fühlte man sich verhältnismäßig wohl. Unser Regimentskommandeur, Major Lauteschlager, besuchte seine Hler und hatte für jeden ein freundliches Wort. In der Nacht wurde operiert, wobei noch mancher Arme, der bis hierher gekommen war, unter dem Messer der Aerzte blieb. Von einem lieben Kampfgenossen, der auch im Lazarett schwerverwundet an meiner Seite lag, mußte ich Abschied nehmen. Er sah die Heimat nicht mehr wieder. Wer transportfähig war, wurde in den Lazarettzug verladen, der am 3. August über Dun, Stenay, Montmedy, Longuyon der deutschen Heimat entgegen rollte. Weiter ging die Fahrt durch die schöne Pfalz, durch grüne Täler und lachende Fluren an freundlichen Dörfern vorbei.

Die Menschen dort ahnten kaum, was draußen an der Front die Feldgrauen für sie alles zu leiden und zu dulden hatten, damit die Heimat von dem Grauen des Krieges verschont blieb. Der Tagesbericht meldete in knappen Worten, daß tapfere badische Bataillone vor Verdun im Gegenangriff die Gräben beiderseits der Straße Haucourt—Esnes zurückerobert und etliche Hundert Gefangene gemacht hätten. Wieviel Heldennut, Opfer und Weh lag in diesen Worten; nur von dem zu ermesfen, der dabei war.

Bei Germersheim ging es über den freien deutschen Rhein. In Heilbronn, bei den biedereren Neckarschwaben, war ich bald von meiner Verwundung geheilt, nachdem ein schweres Wundfieber mich beinahe noch in der Heimat zur großen Arme abberufen hätte. Beim Ersatzbataillon in Donaueschingen wurde ich dann neu eingekleidet, und wieder ging's hinaus an die Westfront, um von neuem zu streiten und zu kämpfen für unser geliebtes Vaterland.

Frontkämpfer.

Das Antlitz fahl,
Den Rock zerfetzt;
Von heißem Stahl
Verfolgt, gehebt,
Vom Tod umdroht
Bei Tag und Nacht,
Oft ohne Brot
In wilder Schlacht;
Von Tropfenfall
Durchnäßt, gequält,

Von Rauch und Schall
Umbrannt, umschwelt —
So kämpften sie
Einst Jahr um Jahr. —
Sie sagten nie,
Weil groß und klar
Als Schirm und Hort
Sie alle hand,
Das heil'ge Wort:
Fürs Vaterland! G. L.